

■ Sabine Stach

Gescheitert? Ein Besuch im Museum des Warschauer Aufstands (Muzeum Powstania Warszawskiego) in Warschau Dauerausstellung

Katalog: Grzegorz Jasiński/Paweł Ukielski, Przewodnik po Muzeum Powstania Warszawskiego [in engl. Übersetzung: Guidebook to the Warsaw Rising Museum], Warszawa (Muzeum Powstania Warszawskiego) 2007, 197 S., zahlr. Abb., 25,00 PLN

Der Warschauer Aufstand der polnischen Heimatarmee (*Armia Krajowa – AK*) gegen die deutschen Besatzer endete in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober 1944 nach 63 Tagen mit der Kapitulation der AK. Der Kampf war gescheitert, etwa 15.000 Aufständische sowie mindestens zehnmal so viele Zivilist/innen hatten ihr Leben verloren, die Stadt lag in Trümmern. Auf Befehl Heinrich Himmlers systematisch von den deutschen Besatzungstruppen zerstört, war Warschau größtenteils unbewohnbar geworden. Ist ein Museum über den Aufstand also auch ein Museum über das Scheitern?

Keineswegs ist diese Frage so einfach zu beantworten, wie man meinen könnte. Dies illustriert die urbane Legende von einem japanischen Touristen, der nach dem Museumsbesuch resümiert: »Sehr interessant, sehr beeindruckend! Aber eines verstehe ich noch nicht ganz: Wer hat denn nun gewonnen?« Auch jene, die sich nicht zum ersten Mal mit polnischer Geschichte befassen, entlässt das Museum verwirrt. Wer sind nun eigentlich Sieger und wer Besiegte? Sind wir Helden begegnet oder Opfern? Und welchen Anspruch hat dieses Museum eigentlich, das 2004 zum 60. Jahrestag des Aufstandsbeginns in Warschau eröffnet wurde?

Erste Eindrücke

Das Museum, das ich an einem Vormittag besuche, befindet sich in einem roten Backsteinbau – ein ehemaliges Elektrizitätswerk im Stadtteil Wola, das eigens für die Ausstellung saniert und mit einem Aussichtsturm versehen wurde. Weithin sichtbar prangt darauf das Anker-Emblem des »Kämpfenden Polens« (*Polska Walcząca – PW*), das auch im Stadtbild Warschaus auf zahllosen Gedenktafeln höchst präsent ist. Ganz oben weht die polnische Fahne – ein weiteres sinnstiftendes Symbol.

Betritt man den Innenhof, bleibt der Blick zunächst an einer Gedenkplakette für Lech Kaczyński hängen, den beim Flugzeugabsturz in Smolensk ums Leben gekommenen Präsidenten, der die Museumsinitiative in seiner Zeit als Warschauer Oberbürgermeister entschieden vorangetrieben hatte. Vorbei an gutgelaunt wartenden Schulklassen gehe ich zum Kassenhäuschen. Die Schlange ist lang, weshalb mir Zeit bleibt, das Sortiment des Shops in aller Ruhe zu betrachten. Unter den zahlreichen Ausstellungsführern und Geschichtsbüchern fällt mir die vom Museumsdirektor Jan Ołdakowski mitverfasste Publikation *Muzeum. Miejsce, które zwróciło Warszawie duszę* (Das Museum. Ein Ort, der Warschau seine Seele zurückgab) ins Auge, daneben Bilderbücher mit dem Titel *Kocham Polskę. Historia Polski dla naszych dzieci* (Ich liebe Polen. Geschichte Polens für unsere Kinder), weiter hinten Filme, das Brettspiel »Der kleine Aufständische« sowie Aluminium-Feldflaschen mit dem Logo des Museums. Dass der Warschauer Aufstand Gegenstand sowohl von Politik, Kommerz als auch umfassender Didaktik ist, wird schon vor dem Betreten der Ausstellung mehr als deutlich.

Den Aufstand erleben – Interaktionen

Die eigentliche museale Inszenierung beginnt mit dem Eintreten in die Garderobe. Abgeplatzter Putz sowie Graffiti an den Wänden stimmen auf das Kommende ein, durch die Türen zum Ausstellungsraum dringt Gefechtslärm. Auch wenn das Museum auf seiner Web-

III

seite www.1944.pl einen »virtuellen Rundgang« anbietet, wird schnell klar, worin der Mehrwert eines echten Besuchs liegt: Hier soll der Aufstand nachempfunden, ja am eigenen Körper erfahren werden. Und gern darf man diese Erlebnisse auch festhalten, wie das zentrale Schild »Fotografieren erlaubt« verkündet.

Tatsächlich ist das Museum, das als seine Vorbilder das Holocaust Memorial in Washington und das Terror Háza (Haus des Terrors) in Budapest nennt, äußerst reich an modernen, interaktiven Präsentationsformen, die es erlauben, nicht nur kognitiv, sondern auch sinnlich in das Thema einzutauchen. »Wir wollten in erster Linie das Klima dieser Tage vermitteln, die Atmosphäre des kämpfenden Warschau wieder erschaffen«, benennen die Ausstellungsmacher ihre Ziele auf der Homepage. Zu diesem Zweck sind neben zahllosen Fotografien viele Filme zu sehen – zum Teil in 3D und auf großen Leinwänden, zum Teil versehen mit dem Warnhinweis »Attention, drastic scenes«. Diese, sowie viele autonome Lautsprecher erschaffen eine Geräuschkulisse, der man sich nirgends im Museum entziehen kann: Überall, so scheint es, wird geschossen, geflogen, marschiert, agitiert, gesungen und zeitgleich über all das berichtet.

Die ausgestellten Objekte scheinen auf diese Weise in Aktion zu sein, in vielen Fällen darf man sie berühren oder gar testen. In der Druckerei erhalte ich ein Flugblatt mit dem Aufruf »Polen! Der bewaffnete Kampf um die Befreiung unserer Hauptstadt hat begonnen!« Ein Stockwerk höher schart sich eine Schulklasse um ein Gewehr. Alle wollen einmal den Abzug drücken. In der zentralen Halle schwebt als Hauptexponat über den Köpfen der Besucher/innen eine Replik des »B 24-Liberator«, eines amerikanischen Flugzeugs mit britischem Aufdruck, das die Unterstützung durch die Alliierten versinnbildlicht. Darunter liegen abgeworfene Hilfsgüter. Eine besondere haptische Qualität verleiht dem Ganzen der durchgängig gepflasterte Boden. Er ist im Erdgeschoss mit Gullydeckeln versehen, die wiederum Durchblicke in die nachgebauten Kanalgänge im Keller freigeben, durch die

sich Mutige selbst hindurchbewegen können, um die sprichwörtliche Untergrundaktivität nachzuspielen.

Zentral ist demnach die Erlebnisqualität des Museumsbesuchs. Die Information der Gäste scheint sich dem unterzuordnen. Demgemäß sind die Ausstellungstexte im Präsens formuliert, die Geschehnisse von 1944 ins Hier und Jetzt verlängert. Die große Uhr, die den Aufstandsbeginn – die »Stunde W« – am 1. August um 17.00 Uhr markiert, ist daher auch keineswegs stehengeblieben. Nein, der Sekundenzeiger dreht seit 2004 endlos seine Kreise. Er hebt den Start des Aufstandes – wohlgermerkt nicht dessen Verlauf oder sein Ende – heraus und entzieht ihn der normalen Zeitrechnung. Der heldenhafte Kampf dauert, so scheint es, ewig an. Indem die Besucher/innen sich darauf einlassen, werden sie Teil dieser entzeitlichten Inszenierung, sie werden selbst zu Aufständischen für ein paar Minuten (oder zumindest für das Erinnerungsfoto). All das geschieht freilich aus der sicheren Distanz musealer Inszenierung – geschossen und gestorben wird nicht wirklich, die Kanalisation ist weder feucht noch stinkt sie.

Die Grenze zwischen Ausstellungsarchitektur und Exponat verschwimmt in dieser Präsentation. So wird der Raum etwa durch Sandsackbarrikaden oder ruinöse Hauswände strukturiert, als Exponatträger dienen oft Objekte, die eine assoziative Verknüpfung zum vermittelten Inhalt herstellen: Eine nachgebildete Eisenbahnwaggonwand umrahmt das Thema der Deportationen nach der Niederlage, auf zerschlagenen Fensterscheiben wird über das Leben der »Robinsons« in den Ruinen Warschaus berichtet. Zum Teil allerdings bleibt der konkrete Bezug unklar. Die Darstellung der »Deutschen in Warschau« etwa ist in eine eiserne Raumstruktur eingelassen, die Assoziationen an ein Gefängnis ebenso weckt, wie an große Maschinen mit unbekanntem Zweck. Generell untergeordnet bleibt die Frage, ob es sich bei den ausgestellten Objekten um Originale handelt und welche Geschichte diese jeweils erzählen könnten. Nicht ihre objektimmanente »Aura« erzeugt die Vorstellung

von Authentizität, sondern ihre kohärente Einbindung in das übergeordnete Narrativ.

Den Aufstand erzählen – vom moralischen Sieg

Worin besteht nun diese Erzählung? Es ist ganz offensichtlich eine Heldengeschichte derer, die 1944 den Mut gefunden haben, ihre Heimat gegen die deutsche Besatzungsmacht zu verteidigen. Ihre Opferbereitschaft und ihr Kampfgeist stehen im Zentrum der Inszenierung. Insofern erzählt die Schau nicht vom Scheitern der AK, sondern von ihrem moralischen Sieg. Als Kontrastfolie dafür dienen die Verbrechen ihrer Gegner. Neben »den Deutschen«, deren Kriegsverbrechen klar benannt werden, taucht ein zweites Feindbild auf – »die Sowjets«. Ihre Verurteilung ruht auf zwei Säulen: Einerseits wird das Nicht-Eingreifen der Roten Armee als eine bewusst unterlassene Hilfeleistung kritisiert, die ihr klares Gegengewicht in der – im »Liberator« versinnbildlichten – Hilfe der westlichen Verbündeten hat. Andererseits ist die UdSSR vor allem als politischer Gegner relevant, der für die Implementierung des Kommunismus und damit die Nachkriegsordnung in Polen steht. Das bereits im Juli 1944 gegründete Polnische Komitee der Nationalen Befreiung (Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego) erscheint allein als von Moskau etabliertes Organ. Die an dieser provisorischen Regierung beteiligten polnischen Kommunisten sind somit kein Teil des Polens, dessen Geschichte hier erzählt wird.

Dieser Externalisierung »der Kommunisten« aus der Nation steht auf der anderen Seite eine Inkorporation der gesamten Bevölkerung in die Aufstandserzählung gegenüber: Obwohl keineswegs alle Warschauer/innen den Aufstand freudig begrüßt haben, erweckt die Ausstellung den Eindruck größter Geschlossenheit. Immer wieder taucht die Rubrik »Unterstützung der Aufständischen« auf, einzelne Protagonisten aus der Zivilbevölkerung und dem Klerus werden dabei herausgehoben. Zweifel an der Sinnhaftigkeit des gewaltsamen Aufgehrens und seiner Folgen haben in die-

ser säuberlich nach den großen Kollektiven »Sowjets«, »Kommunisten«, »Deutsche« und »Polen« sortierten Erzählung keinen Platz.

Das sinnstiftende Element der Erzählung ist demnach nicht in der Frage nach dem »Warum«, sondern in der Idee einer historischen Gerechtigkeit zu suchen. Dies erklärt dann auch, weshalb die Hinführung zum Thema im Museum rückwärts geschieht: Die erste Ausstellungssektion, eine Installation von Telefonzellen, in denen man Zeitzeugen lauschen kann, repräsentiert Sichtweisen von 2004. Daneben findet sich eine längere Erklärung zur Gesamtkonzeption der Ausstellung unter dem Titel »Erinnerung und Geschichte«. Sie berichtet von der Verfolgung der AK-Kämpfer in den ersten Nachkriegsjahren, von der völligen Unterdrückung des Gedenkens im Stalinismus und der Geschichtsklitterung im Staatssozialismus. Daneben das erste Exponat der Ausstellung – Trümmerteile des Warschauer Königsschlusses. Auf diese Weise Schritt für Schritt in die Vergangenheit geleitet, betritt man die Schau. Am Ende der Ausstellung schließt sich dieser Kreis dann wieder: Nach den Themenbereichen »Kapitulation«, »Exodus« und »Die Aufständischen in der Volksrepublik« folgen – als erstem erinnerungskulturellen Lichtblick – Verweise auf frühe Würdigungen durch den Papst, Ronald Reagan und schließlich die *Solidarność*.

Des Aufstands gedenken

Ganz offensichtlich liegt der Anspruch des Museums also in der Erinnerung an die heldenhaften Opfer des Aufstandes, deren Vermächtnis sich erst mit dem politischen Umbruch von 1989 erfüllt habe. Dieses geschichtspolitische Anliegen verschleiern die Ausstellungsmacher nicht, sie exponieren es vielmehr ganz explizit: Als verbindendes Element zieht sich »das Monument«, eine dunkle Metallwand, durch die verschiedenen Etagen der Ausstellung. In sie sind (Schuss-)Löcher eingelassen, aus denen ein monotoner Herzschlag, Gefechtsgeräusche, Gebete, Lieder und Radiosendungen dringen. Eine Tafel erklärt dazu: »Das ›Herz‹ des Muse-

ums schlägt für die, die kämpften und fielen – und die, die überlebten. Es ist das Symbol unseres Andenkens und ein Ehrenbeweis für den Warschauer Aufstand und seine Teilnehmer.« Auch andernorts sind Orte der Besinnung und der Andacht in die Ausstellungs- sowie die Museumsarchitektur eingelassen. Im ersten Stock befinden sich symbolische Gräber dreier junger Gefallener, neben denen – Reliquien gleich – einige ihrer Habseligkeiten ausgestellt sind. Das Gebäude beherbergt darüber hinaus eine Kapelle, in der regelmäßig Gottesdienste stattfinden. Zudem ist es vom »Park der Freiheit« umgeben, dessen dominantes Element die »Mauer der Erinnerung« mit tausenden Namen gefallener Kämpfer/innen darstellt.

Das Gedenken wird als nationales Gedenken gepflegt und ist von einem patriotischen Pathos geprägt, der aus deutscher Perspektive irritiert. Jedoch führt mir eine Begegnung am Rande der Ausstellung vor Augen, dass der Anspruch aktiver Erinnerung gerade für Überlebende eine weitere, wichtige Funktion erfüllt – nämlich das Erlebte zu teilen. Und dies geschieht keineswegs nur im festen Rahmen der musealen Heldengeschichte: In der »Druckerei« am Ende des ersten Ausstellungsteils spricht mich ein älterer Herr an, der dort in einer Ecke sitzend das Geschehen verfolgt. Er selbst hat in seiner Jugend an solchen Druckmaschinen gestanden und war dafür von den Deutschen verhaftet worden. Heute kommt er wöchentlich ins Museum und freut sich, wenn er mit Gästen ins Gespräch kommt. Als er hört, dass ich aus Deutschland komme, leuchten seine Augen auf. »Ich habe nichts gegen Sie«, ruft er und erklärt mir, dass man damals keine Wahl hatte – man musste kämpfen, ob man wollte oder nicht. Und, dass es gut ist, wenn hier an den Krieg erinnert wird, der seine Generation so geprägt hat. Die Worte »Held«, »Mut« oder »Ehre« fallen in unserer Unterhaltung nicht.

Den Aufstand reflektieren?

Scheint die Zielsetzung erfüllt, einen Ort des Gedenkens für den – in der Volksrepublik Polen zuerst kriminalisierten und später margi-

nalisierten – Aufstand zu erschaffen, bleiben im Falle des hohen didaktischen Anspruchs Zweifel. Explizit benennt das Museum als Hauptzielgruppe »junge Leute«, denen es »die Geschichte des Aufstands erzählen, all seine Aspekte zeigen und seine Bedeutung vermitteln« will. Alle Aspekte? Tatsächlich bietet die Ausstellung jenseits der erlebnisorientierten multimedialen Präsentation, alternative – zumeist textuelle – Informationsquellen an, die der Vertiefung dienen sollen. Auf Begleittexten zum Mitnehmen und in Schubladen werden hier und da durchaus ambivalente Deutungen angerissen, darunter die keineswegs so eindeutig positive Haltung der Alliierten gegenüber dem Aufstand oder das Leiden der Zivilbevölkerung, die die eindimensionale Erzählung aufbrechen könnten. Welche/r Besucher/in aber ist angesichts der Reizüberflutung im Museum überhaupt in der Lage, Detailinformationen zur Kenntnis zu nehmen? Ich jedenfalls bin es nicht. Auch dass die Schüler/innen die um die Wette gesammelten Kalenderblättchen, auf denen für jeden einzelnen Aufstandstag Informationen zusammengestellt sind, zu Hause eifrig lesen, darf bezweifelt werden.

Doch nicht allein die Tatsache, dass die omniprésente Sinnesreizung eher überwältigt als historische Reflexion stimuliert, hemmt eine gezielte Weiterbildung, sondern auch die verwirrende Ausstellungsführung. So verläuft der Rundgang vom Erdgeschoss in das Mezzanin-Geschoss ganz oben, um dann im ersten Stock fortgesetzt zu werden. Den Eingang zum Ausstellungsbereich im Keller zu finden, erweist sich als Herausforderung. Auch der Lageplan hilft hier nur bedingt weiter: Oft sind die in dem Faltblatt angegebenen Titel der Themenbereiche nicht identisch mit den in der Ausstellung präsentierten. Sollte man sich also einfach auf die assoziative Wirkung der Ausstellungsarchitektur verlassen und sich ohne Plan treiben lassen? Vielleicht. Aber auch dann kommt es vor, dass man verwirrt zurückbleibt. Die Ausstellungssektion, die sich der Rolle Stalins und der UdSSR widmet, entpuppt sich etwa als Sackgasse, was man durchaus als bewusste Me-

taphorik auffassen könnte. Warum aber endet sie dann im gemütlichen Museumscafé?

Man könnte nun mutmaßen, dass auch dieses visuelle Verwirrspiel Teil der Museumsdidaktik ist. Tatsächlich werden die Aufständischen wohl kaum in der Lage gewesen sein, das Kampfgeschehen zu überblicken, geschweige denn, es für sich zu strukturieren. Dies aber wäre eine Überinterpretation des erlebnisorientierten musealen Ansatzes. Eher spricht aus der Detail- und Medienfülle eine Vorstellung von historisch-politischer Bildung, die grundsätzlich problematisch ist. Was fehlt, ist ein Anreiz zur Reflexion. Der Kopf schwirrt. Man nimmt irgendwann nur noch das wahr, was einem ohnehin bekannt vorkommt. Nicht zuletzt sind dies Bilder von Häuserkämpfen und Zerstörung. Wir kennen sie aus der Ostukraine, aus Syrien; wir sehen sie jeden Tag im Fernsehen. Diese Assoziation zu benennen wäre eine Möglichkeit, um aus dem Aufstand etwas zu »lernen«. Daran aber scheitert die Ausstellungskonzeption.

Warschau, im Sommer 2015